

THOMAS SCHUMACHER

Herrlichkeit oder Ausstrahlung?

Evidenzerfahrung als Grundmotiv
biblischer δόξα/*doxa*-Aussagen

Im theologischen Schönheitsdiskurs steht, wenn es um eine biblische Fundierung geht, der griechische Begriff δόξα/*doxa* im Fokus. Der Beitrag skizziert dessen begriffsgeschichtliche Entwicklungen, fragt nach dem semantischen Profil und dessen innerer Mitte und entwickelt auf historisch-semantischem Weg eine These, die ein Resonanzereignis bzw. das Aufscheinen von Evidenz als Kernmoment eines theologischen δόξα/*doxa*- und auch Schönheitsbegriffs versteht. – *Thomas Schumacher* studierte Katholische Theologie in Freiburg/Br. und Frankfurt/M., Sankt Georgen; seit 2015 ist er Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Üe. (Schweiz). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Fragen der historischen Semantik, paulinisches und lukanisches Schrifttum sowie die Israeltheologie des Neuen Testaments. Neuere Veröffentlichungen u. a.: Identität und Geschichte – Gegenwartsdeutungen im Lukanischen Doppelwerk. Zugleich ein Beitrag zur Gattungsfrage der Apostelgeschichte, in: Simon Butticaz u. a. (Hg.), *Le corpus lucanien (Luc-Actes) et l’historiographie ancienne. Quels rapports?*, Berlin 2019, 159–178; Paulinisches Marketing zwischen Inkulturation und Ironie. Argumentationsstrategien in der Areopagrede (Apg 17,22b–31), in: *BZ* 63 (2019), 220–261; Zwei Himmelfahrtserzählungen im Lukanischen Doppelwerk? Textkritische und semantische Überlegungen zu einer *crux interpretum*, in: Innocent Himbaza (Hg.), *La Bible en face. Études textuelles et littéraires offertes en hommage à Adrian Schenker, à l’occasion de ses quatre-vingts ans*, Leuven 2020, 257–288.

1. Hinführung

Was ist, betrachtet man unseren alltäglichen Sprachgebrauch, nicht alles schön? Das Wetter kann schön sein, Landschaften und Urlaubsziele, Menschen, Häuser, natürlich Musik und Bilder, Filme und Konzerte, ein Spaziergang, ein Gespräch, sogar ein Essen. Doch fragt man nach der semantischen Schnittmenge all dieser Wortverwendungen, so wird es rasch schwierig – denn außer der Aussageabsicht, etwas als herausstechend, besonders oder schlicht als positiv zu bewerten, bleibt kaum Greifbares. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass die Verwendung der Nominalbildung ‚Schönheit‘ signifikant von der des Adjektivs abweicht: Sie wird deutlich seltener und offenbar mit einer präziseren Aussageabsicht gebraucht, gehört sie doch in den Bereich einer Metareflexion. Doch auch hier ergeben sich Probleme, wie das Bonmot ‚Über Schönheit lässt sich nicht streiten‘ illustriert: Die Rede von Schönheit ist offenbar stark von dem Aspekt subjektiver Wahrnehmung geprägt. Zwar leitet sich der Begriff ‚schön‘ etymolo-

gisch von ‚schauen‘ ab,¹ doch der Schönheitsdiskurs kreist um die Frage, wie das Geschaute bewertet wird bzw. warum eine entsprechende Bewertung vorgenommen wird, schließt also die Annahme einer subjektiven Verarbeitung von Geschautem ein. Es gibt folglich bei der Gegebenheit von Schöner eine Polarität von Außen und Innen, Wahrnehmung und Deutung, geschautem Objekt und schauendem Subjekt. Genau dieses Spannungsfeld liegt dem Erkenntnisinteresse der philosophischen Disziplin der Ästhetik zugrunde, deren Name sich von der griechischen Bezeichnung für das Wahrnehmbare (*αισθητικός/aisthetikos*) ableitet und die, je nach Definition und Selbstverständnis, mehr oder weniger intensiv mit der Schönheit als Untersuchungsgegenstand befasst ist. Es geht also letztlich um die Frage, wie Wahrnehmbares philosophisch zu bewerten und wie eine wahrnehmungsbasierte Erkenntnis im Verhältnis zu anderen Erkenntnisvollzügen zu gewichten ist. Und Ersterer weist die philosophische Ästhetik nun durchaus eine genuine Wahrheitsfähigkeit zu.

2. Schönheit im theologischen Diskurs

In der theologischen Reflexion lässt sich eine ähnliche Gemengelage ausmachen, sie ist jedoch mit etwas anderen Akzentuierungen verknüpft. Dies betrifft die Frage, wie menschliche Schönheitserfahrungen theologisch einzuordnen sind. Die Tradition hat sie immer wieder als transzendenzverwiesene Größe gedacht, sodass sie letztlich auf Gott und dessen ewige und vollkommene Schönheit verweisen, an welcher kontingente Entitäten Anteil erhalten können.

Damit aber ist die Frage noch nicht beantwortet, ob diese Tiefendimension irdischer Schönheit wirklich nur unter Wahrnehmung ihrer Verweisfunktion angemessen bewertet ist oder ob in einem solchen Denkgang nicht gerade eine problematische Funktionalisierung in die Schönheitsbetrachtung eingetragen wird.² Andererseits kann aber auch diskutiert werden, ob der Verlust eines Transzendenzbezugs nicht zu einer Verabsolutierung von Schöner führt, die sich in dem Maß, in dem der Verweischarakter schwindet oder gar entfällt, im Oberflächlichen und Banalen verliert. Schönheit kann so auch – und davon zeugt die christliche Tradition in gleichem Maße – als eine von Gott trennende und damit geradezu dämonisch-gefährliche Gegebenheit wahrgenommen werden. Damit kreist auch das theologische Nach-

¹ Vgl. Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*. Bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin – New York 2002, s. v. schön.

² Vgl. hierzu exemplarisch Holger Zaborowski, *Via Pulchritudinis*. Papst Benedikt XVI. und die schönen Künste, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), *Der Theologenpapst. Eine kritische Würdigung Benedikts XVI.*, Freiburg/Br. 2013, 475–486, sowie auch seine Ausführungen im vorliegenden Heft (Holger Zaborowski, *Skandal, Horizont, Erlösung. Von der Schönheit des Kreuzes*, 110–127).